

Heiligen Geist inspirierte Leser als Zeuge der Offenbarung verstanden wird. Auch die Kirche kann auf diese Weise als eine Zeugengemeinschaft gedacht werden, wobei allerdings H. der Kirche eine rein narrative Identität im Sinne R.s zusprechen möchte. Damit wird die Frage einer unwandelbaren Wesensstruktur m.E. doch etwas zu schnell ad acta gelegt. H. weist schließlich noch die Konsequenzen der Leitmetaphern „Metapher“ und „Zeugnis“ für das Glaubensverständnis auf, wobei aufgrund der Erbringung einer pneumatologischen Komponente in die Vorstellung vom Glauben als einer „Umkehr der Einbildungskraft“ auch der partizipative Aspekt des Glaubensaktes sehr gut zum Ausdruck kommt.

In einer Schlussreflexion fasst H. die Ergebnisse ihrer Arbeit zusammen. Zu Recht weist sie darauf hin, dass sie mit der Frage nach einer offenbarungstheologischen Leitmetaphorik neue Perspektiven zutage fördert. Insbesondere die Erweiterung des Offenbarungsdiskurses um die Metaphern der Metapher und des Zeugnisses legt nahe, dass das theologisch zurzeit gängige Offenbarungsverständnis einer weiteren Vertiefung in die von diesen beiden vorgezeichneten Richtung bedarf. Die wichtige, von H. aufgewiesene Frage, auf die H. nicht weiter eingeht, ist allerdings, wie die Gewichtung der verschiedenen Leitmetaphern im Ganzen eines Offenbarungsmodells letztlich auszusehen hat. Zudem stellt sich die Frage, ob der Unmittelbarkeitsbegriff aus dem theologischen Offenbarungsdiskurs wirklich völlig zu verbannen ist. Ist das Offenbarungsereignis als solches nicht ontologisch gesehen notwendig als unmittelbar zu verstehen (sowohl in Jesus Christus als auch im vom Heiligen Geist erfüllten Christen/Bibelleser)? Gewiss, mit jedem Versuch, dieses Ereignis zu bezeugen und zu deuten, beginnt die Vermittlung, so dass epistemologisch gesehen alle Offenbarung tatsächlich als vermittelt anzusehen ist, aber diese beiden Ebenen müssten m.E. noch unterschieden werden. Das würde helfen, bei aller Berechtigung von H.s Vermittlungstheologie die Unverzichtbarkeit der – auf die ontologische Unmittelbarkeit gerichteten – Begegnungsmetapher nicht aus den Augen zu verlieren.

In jedem Fall gelingt es H. auf der Grundlage einer einfühlsamen und sehr souveränen Interpretation der Philosophie R.s, die Grenzen des bisher gängigen Offenbarungsverständnisses aufzuweisen. Was in verschiedenen Ansätzen in der Theorie religiöser Sprache, in der Gotteslehre und auch offenbarungstheologisch schon angedacht bzw. ansatzweise entfaltet worden ist, verdichtet sich aufgrund von H.s systematisch-theologischer Anknüpfung an R. zu einem eindringlichen Appell an die christliche Offenbarungstheologie, sich mit diesem zu wenig beachteten Aspekt ernsthafter als bisher auseinanderzusetzen. Dabei hält H. ihr anspruchsvolles systematisches Anliegen von Anfang bis Ende konsequent durch. Auch wenn manche Zusammenhänge in R.s Denken noch deutlicher hätten herausgestellt werden können, auch wenn die Modelle und Metaphern, von denen H. sich im ersten und dritten Teil absetzt oder die sie ergänzt, manchmal holzschnittartig und polemisch vereinfachend ausfallen, und auch wenn die genaue Standortbestimmung der zwei neuen Leitmetaphern gegenüber denen von Botschaft und Begegnung nicht mehr thematisiert wird (was wohl auch den Rahmen der Arbeit gesprengt hätte, aber nun einmal von entscheidender Bedeutung ist): Es handelt sich m.E. um eine sehr gut durchgeführte, höchst anregende und horizonterweiternde Arbeit, wie sie einem in theologischen Lehrbetrieb selten begegnet. J. DISSE

SPAEMANN, ROBERT, *Der letzte Gottesbeweis*. Mit einer Einführung in die großen Gottesbeweise und einem Kommentar zum Gottesbeweis von Robert Spaemann von *Rolf Schönberger*. München: Pattloch 2007. 128 S., ISBN 978-3-629-02178-6.

Der hier unter dem Titel „Die Vernünftigkeit des Glaubens an Gott“ veröffentlichte Aufsatz Spaemanns (9–32) geht auf einen Vortrag zurück, den er (= S.) 2006 vor der Katholischen Akademie München gehalten hat. Dieser Vortrag hatte auch in der Presse ein beachtliches Echo gefunden. Nach dem Klappentext wagt es S., einen neuen, „nietzschehaften“ (vgl. 31: „nietzsche-resistent“) Gottesbeweis vorzulegen. Auf der Umschlaghinterseite steht als Zitat aus einer Rezension von Matthias Schreiber, *DER SPIEGEL*: „Streng philosophisch genommen, gibt es nur ein wichtiges neues Buch zur Gottesfrage: Der letzte Gottesbeweis von Robert Spaemann.“

Es handelt sich um einen „Gottesbeweis aus der Grammatik“, genauer gesagt aus dem *Futurum exactum* (31), wonach die Tatsache eines Geschehens in alle Ewigkeit nicht rückgängig gemacht werden kann. Unser Präsens wird in Zukunft gewesen sein und ist dann absolut unveränderliche Vergangenheit. Aber worin ist dies begründet, wenn alle Erinnerung vergänglicher Wesen einmal aufgehört haben wird? Der Beweis, der auf diese Frage antworten soll, steht auf der letzten Seite des Aufsatzes: „Von welcher Art ist diese Wirklichkeit des Vergangenen, das ewige Wahrsein jeder Wahrheit? Die einzige Antwort kann lauten: Wir müssen ein Bewusstsein denken, in dem alles, was geschieht, aufgehoben ist, ein absolutes Bewusstsein. [...] Wenn es Wirklichkeit gibt, dann ist das *Futurum exactum* unausweichlich und mit ihm das Postulat des wirklichen Gottes“ (32).

Der Aufsatz ist in wohlthuend klarer und schöner Sprache geschrieben und gibt wichtige Gesichtspunkte zu bedenken: Schöpfung ist kein Ereignis, auf das man jemals beim Studium der Geschichte des Kosmos stoßen kann (10). Das Unbedingte, also Gott, kann nicht in einer innerweltlichen Bedingungsforschung vorkommen (12). Im Glauben an Gott geht es darum, die Unbedingtheit des Faktischen und die Unbedingtheit des Guten als identisch anzusehen (14). „Wer also glaubt, dass das Gute und das Sein letzten Endes und im Grunde eins sind, der glaubt zwar nicht gegen alle Vernunft, aber gegen den Augenschein, er glaubt an den verborgenen Gott“ (16). „Wovon Gott will, dass es geschieht, das wissen wir erst, wenn es geschehen ist. Wovon er will, dass wir es wollen, das wissen wir jederzeit“ (17). „Wenn Gott ist, dann ist das das Wichtigste, wichtiger, als dass wir sind“ (20). „Gott wirkt ebenso durch Zufall wie durch Naturgesetze“ (31).

Wie versteht S. das Wort „Gott“? „Wir wissen, was wir meinen, wenn wir ‚Gott‘ sagen: ein Unbedingtes, das seinen Grund in sich selbst hat, weil es das schlechthin Sinnvolle, sich selbst Genügende ist“ (19). Er sieht die Trinitätslehre als Vollendung dieses Begriffs Gottes an, dass nämlich Gott wesentlich in sich selbst Liebe ist, die keiner Welt und keines Menschen bedarf, um ihr Wesen zu verwirklichen. Andernfalls wäre Gott nämlich nur ein Teil der Wirklichkeit, weniger also als Gott und Welt zusammen, so als würde das Spiegelbild einer Kerze im Raum dem Licht der Kerze an Helligkeit etwas hinzufügen (vgl. ebd.).

Letzteres könnte man als eine sehr gelungene und hilfreiche Erläuterung des anselmischen Verständnisses von Gott als dem, „*quo nihil maius cogitari possit*“ (Prosligion 15) ansehen. Aber es handelt sich wohl bei Anselm nicht, wie man üblicherweise meint und auch S. sagt (vgl. 21), um einen Gottesbegriff, aus dem er die Existenz Gottes ableiten will, sondern *in recto* um eine Aussage über die Welt: Sie könne zu Gott nicht addieren, sondern gehe völlig darin auf, ohne ihn nicht sein zu können. Denn Anselm bestreitet gerade jede Möglichkeit, Gott unter einen Begriff zu fassen: Gott sei „*maius quam cogitari possit*“ (Prosligion 15). S. meint dann – fast hegelianisch –, die christlichen Glaubensmysterien seien die „ungeahnte Einlösung dessen, was im Begriff Gottes von der Vernunft antizipiert wird“ (19).

Mir bleibt die Frage, ob man nicht anstatt von einem Gottesbeweis besser nur von einem Geschöpflichkeitsbeweis sprechen sollte. Tatsächlich sagt S. selbst: „Wahrheitsfähigkeit lässt sich verstehen nur als Schöpfung“ (31). Es ist logisch durchaus nicht dasselbe, die Welt durch ihre Geschöpflichkeit zu erklären, wie sie durch Gott erklären zu wollen. Ein Geschöpflichkeitsbeweis ermöglicht nur eine auf Gott hinweisende (= analoge) Rede, jedoch keinen Begriff, unter den Gott fällt.

Bedeutet dann nicht auch der Versuch, die ewige Wahrheit einmal geschehener Tatsachen mit Gott zu erklären, eine Außerachtlassung der Unbegreiflichkeit Gottes? Er erinnert an Argumentationen aus der Zeit des sogenannten Gnadestreits, wonach es auch eine angeblich *denknotwendig* bereits im Vorhinein bestehende Wahrheit der *futurabilia* gebe. – Und sollte man nicht zwischen natürlicher Gotteserkenntnis durch die Vernunft aufgrund unserer Geschöpflichkeit und dem Glauben selbst, in welchem es um unsere Gemeinschaft mit Gott geht, unterscheiden, und nicht bereits die erste als „Glauben“ (9) bezeichnen?

S.s Schüler und Kommentator Rolf Schönberger erläutert in seinem ausführlichen Anhang (33–127) unter der Überschrift „Gott denken“ zunächst die Gottesbeweise von Anselm von Canterbury und die von Thomas von Aquin. Den anselmischen sogenann-

ten ontologischen Gottesbeweis versteht er ebenfalls in dem Sinn, als habe Anselm aus dem Gottesbegriff die Existenz Gottes ableiten wollen (50–64). Er fasst S.s Gottesbeweis noch einmal in diesen drei Schritten zusammen: „I. Alle Tatsachenwahrheiten sind ewige Wahrheiten. II. Jede Gegenwart ist die Vergangenheit einer künftigen Gegenwart. III. Der ontologische Status dieser ewigen Wahrheiten besteht weder in einer Wirkung noch im Erinnertwerden, sondern im Gewusstwerden. Es ist somit einem absoluten Bewusstsein, also Gott, gegenwärtig“ (117).

P. KNAUER S. J.

RAHNER LECTURE: Veröffentlichung des Karl-Rahner-Archivs München. Herausgegeben von *Andreas R. Batlogg* und *Albert Raffelt*. München: Karl-Rahner-Archiv/Freiburg i.Br.: Universitätsbibliothek. Online-Ressource: http://www.freidok.uni-freiburg.de/schriftenreihenEbene2.php?sr_id=25&la=de, 2009.

LEHMANN, KARL KARDINAL, *Was bleibt von Karl Rahner?: Theologische Programmatik für heute und morgen*. Online-Ressource: <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/6501>, 54 S., 2009.

Seit Frühjahr 2008 ist das Karl-Rahner-Archiv in München angesiedelt. Es ist Teil des Archivs der Deutschen Provinz der Jesuiten. Verlegung und Neustrukturierung haben inzwischen sichtbare Folgen hinterlassen und die Profilierung zu einem Rahner-Forschungszentrum weiter vorangetrieben (vgl. auch <http://www.karl-rahner-archiv.de/>).

Mit der alljährlich stattfindenden „Rahner lecture“ sind nun ein weiterer Baustein und gleichzeitig ein Schritt in die Öffentlichkeitsarbeit dazugekommen. Die „lecture“ fand erstmals 2009 in Zusammenarbeit mit der Münchener Hochschule für Philosophie statt. Referent war Karl Kardinal Lehmann. Damit wird eine akademische Tradition aufgenommen, die sich besonders in den USA ausgebildet hat.

„Rahner lecture“ ist nun auch der Titel der neuen Zeitschrift, die in ihrem ersten Heft die Veranstaltung dokumentiert und damit gleichzeitig ein neues Organ für die Rahner-Forschung schafft.

Im Zentrum – namengebend für das erste Heft – steht Kardinal Lehmanns Vortrag. Mit ihm eröffnet ein früherer enger Mitarbeiter Rahners die Reihe, der selbst zentrale Impulse für die Rahner-Forschung gegeben hat und ein aufmerksamer Beobachter der Forschung auch in seiner Amtszeit als Bischof geblieben ist. Lehmann geht seine Titelfrage vom Selbstverständnis des Theologen Rahner und von den charakteristischen Eigenheiten seiner Theologie aus an (Fundierung in der Glaubenserfahrung, Brüderlichkeit, Kirchlichkeit, Bindung an den Schatz der theologischen Tradition in der Schrift und bei den Kirchenvätern, Verbindung zur praktischen Theologie, gesellschaftlich-politisches Interesse usw.), gibt selbst Impulse und skizziert als Aufgabenfeld, die Synthese von Gottsuche, Gnadenerfahrung, Offenbarung Gottes in Jesus Christus als Zuwendung zur ganzen Welt und Sendung der Kirche zu erarbeiten, die natürlich nicht nur ein historisches Thema zum Werk Rahners, sondern die aktuelle Aufgabe der Theologie ist.

Ebenso umfangreich wie die „lecture“ ist der Beitrag der beiden Herausgeber, in dem die Konzeption und der Stand der 1995 begonnenen Edition der „Sämtlichen Werke“ Karl Rahners beschrieben werden. Das 1995 begonnene Editionsunternehmen wird voraussichtlich innerhalb von weniger als zwanzig Jahren in 32 Bdn., die zum Teil noch in Teilbde. aufgeteilt werden mussten, zu Ende gebracht werden können. Eine so intensive editorische Aufbereitung seines Werkes ist bislang keinem deutschsprachigen katholischen Theologen zuteil geworden, wie in der Übersicht über inzwischen angelaufene weitere Editionsunternehmen und die Publikationspraxis bei den anderen herausragenden deutschsprachigen Theologen des 20. Jhdts. deutlich wird.

Die nächste „lecture“ wird Thomas O’Meara OP aus den USA (University of Notre Dame, Ind.) 2010 halten – ein Hinweis auf die Bedeutsamkeit der Rahner-Rezeption in den USA, wo es ja inzwischen eine Rahner Society mit jährlichen „meetings“ und Publikationen ihrer Tagungen in der Zeitschrift „Philosophy and theology“ der Marquette University gibt.

Texte und Dokumentation als E-Journal zu publizieren bedeutet einen Schritt in eine neue Kommunikationsstruktur. Das Karl-Rahner-Archiv hat damit ein Forum geschaf-